

Pränumerations-Preise.

Table with subscription rates for different regions and durations.

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Wiener Zeitung

Redaction: Hauptplatz, im Winkel des Reugebäude... Expeditionen- und Insertions-Bureau...

Nro. 256.

Freitag den 9. November 1866.

XV. Jahrgang.

Zur Situation.

(Original-Ver. der „Wiener Zeitung“)

West, 7. November.

Wir leben hier in einer kaum zu beschreibenden politischen Aufregung. Die Eröffnung des Landtages ist vor der Thür, je näher wir aber dem entscheidenden Momente rücken, um so besorgter wird man in allen Kreisen vor dem etwaigen Erfolge, um so mehr befürchtet man ein Scheitern aller Ausgleichbestrebungen...

Es soll uns durchaus nicht einfallen, hier alle Konsequenzen solcher Eventualität zu erörtern, aber wir sind der Meinung, es liege ebenso sehr im Interesse Ungarns, wie der Monarchie, daß den gemäßigten Deakisten auch für die Zukunft die Majorität am Landtage gewahrt bleibe.

Es hieß vor einigen Tagen in dem bekannten ministeriellen Artikel der „Wien. Abendp.“ die Regierung werde dem Landtage ihre Ansichten mit aller Offenheit kundgeben; wir sind der Ansicht, es würde mehr als zweckdienlich sein, wenn die Regierung über die Vorlagen schon jetzt den Schleier lüften möchte...

Zur ungarischen Frage.

Im „Avenir national“ beschäftigt sich unser Landsmann, der in Paris lebende, rühmlichst bekannte Publicist Horn mit der ungarischen Frage, und lassen wir seinen Aufsatz nach der Uebersetzung des „Pester Lloyd“ hier folgen.

Die Negotiationen nach Sadowa haben nicht mehr Erfolg gehabt als die vor dem Feldzug. Die langen mühsamen Pourparlers mit den ungarischen Conservativen und Liberalen, womit man die letzten Monate zugebracht hat, haben die Frage auch nicht den kleinsten Schritt weiter gebracht.

archie ist, mehr als jemals zur europäischen Frage. Mit unendlich vielem Rechte kümmert man sich daher auch außerhalb Oesterreichs darum, zu wissen, was denn die Lösung dieser Frage so schwierig macht und warum die Unterhandlungen, die man schon nahe am Ziele sagte, wieder einmal gescheitert sind...

Die Ereignisse der letzten Jahre und besonders der letzten 6 Monate konnten nicht verschlen, sowohl den Wiener Hof wie den ungarischen Reichstag nachdenken zu machen. In Wien hat man die nur zu bittere Erfahrung gemacht, wohin eine Politik der Routine führt, die nichts zu gewähren und nichts zu verweigern versteht...

Wenn man all dessen ungeachtet, nicht dazu kommt, dem verderblichen Prevorismus, worin sich die Monarchie seit 1849 verkannt findet, ein Ende zu machen: hat dies nicht etwa seinen Grund darin, daß die Basis der Unterhandlungen eine falsche ist, daß die Ausgangspunkte schlecht gewählt sind?

Das System des Wiener Hofes ließe sich zur Noth begreifen, wenn Oesterreich in der That und hauptsächlich noch eine große deutsche Macht wäre, wenn es überdies auch eine starke italienische Macht wäre, und wenn seine nichtungarischen Länder an Ausdehnung und Bevölkerung die ungarische Ländergruppe weit übertreffen würden.

„Rom ist nicht mehr in Rom.“ Wir glauben, Oesterreich ist nicht mehr in Oesterreich, das heißt nicht mehr in westlichen Theile der Monarchie. Ist das einmal zugegeben — und die Thatsachen drängen dazu, — wird nicht dadurch die Basis der Verhandlungen zwischen Wien und Pest eine ganz andere?

Zur Finanzlage

bringt die „Wiener Abendpost“ in ihrer Dienstagsnummer einen längeren erläuternden und beschwichtigenden Aufsatz, dessen wesentlichsten Inhalt uns der Telegraph bereits angedeutet, dessen Wortlaut aber wir unseren Leser nicht vor-enthalten wollen.

„In den Staatshaushalt Ordnung zu bringen ist eine der schwersten Aufgaben, zu deren Lösung im Interesse der Gesamtheit und der Einzelnen, der inneren Consolidirung und der äußeren Machtstellung geschritten werden muß.“

Es handelt sich hierbei um zwei Hauptpunkte: Regelung der in Geldzeichen bestehenden schwebenden Schuld und Bekämpfung des chronischen Deficits.

Die in Geldzeichen bestehende schwebende Schuld hat der letzte unglückliche Krieg hervorgerufen, er hat die Ersolge langjähriger Anstrengungen und unsäglicher Opfer in einem Momente, wo das Ziel fast schon erreicht war, mit einem Schlage vernichtet.

Die Emission von Staatsnoten ist ein Act, der sich nur durch die zwingende Staatsnothwendigkeit rechtfertigen läßt, sie muß e erfolgen, wenn angeichts der drohenden Friedensgefahr und bei der momentanen Verfügnng aller gewöhnlichen Hilfsquellen die Staatsmaschine in Gang erhalten werden sollte.

Den Umfang der Notenemission hat die Höhe desjenigen Bedarfs bestimmt, den der außerordentliche Militäraufwand, das Zurückbleiben der currenten Einnahmen während der Kriegperiode, die theils in Rechts- und Billigkeitssanktionen, theils im Interesse der Erhaltung der Steuerkraft gelegene Nothwendigkeit der Erstattung von Kriegsschäden und der Vornahme productiver Nothstandsbauteu, so wie der Uebergang in das Geleise des regelmäßigen Friedenssetats erforderlich machten.

Die genaueste Einhaltung dieser Maximalgrenze ist nun die nächste unverbrüchliche Pflicht der Finanzverwaltung. Der fortschreitenden Entwertung der Valuta ist ein Damm gesetzt, sobald sich die Ueberzeugung festgewurzelt haben wird, daß die Ueberwucherung einer maßlosen Zettelwirtschaft nicht zu befürchten sei und daß das Nothmittel der Papiergeldherausgabe, welche eben nur die höchste von außen unerwartet gekommene Bedrängniß rechtfertigen konnte, auf die Verhältnisse des Friedens, wie schwierig und verwickelt sie sich auch gestalten mögen, unter seinem Vorwande in Anwendung gebracht werde.

In zweiter Linie werden dann die Maßnahmen zur allmählichen Zurückziehung der Geldzeichen aus dem Verkehr, beziehungsweise der Fundirung der schwebenden Schuld kommen.

Die Regierung hat diese Aufgabe bereits ins Auge gefaßt und wird mit den betreffenden Gesetzesvorlagen zu rechter Zeit hervortreten.

Zur endlichen Herstellung eines normalen Budgets, in welchem sich Einnahmen und Ausgaben äquipariren, drängt unabwieslich die ganze Finanzlage.

Seit einer Reihe von Jahren schließt jeder Staatsrechnungszabschluss mit einem mehr oder minder hohen Deficit, dem alljährlich die entsprechende Vermehrung der Schuldenlast am Fuße folgte.

Die hiedurch den Staatsgläubigen gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten müssen allerdings auch fortan eingehalten werden, wie dies bisher selbst unter den schwierigsten Verhältnissen geschehen ist, aber eine noch weitere Anspannung des Staatsbudgets erscheint vorerst und so lange nicht eine Periode der Sammlung und Erholung eingetreten ist, um so weniger rathsam, als ohnedies die Abwicklung der durch das Gesetz vom 24. April 1866 und durch Artikel I des Gesetzes vom 25. Aug. 1866 autorisirten Creditoperationen die gegenwärtige Zinsenlast erhöhen wird.

Demnach muß die Aufgabe dahin gestellt werden, daß künftighin das Staatserforderniß im Budget nach der Verfügnbarkeit der realen Staatseinnahme ermittelt werde, was bei dem bisherigen Mißverhältnisse zwischen Einnahmen und Ausgaben nur dann durchzuführen ist, wenn einerseits die Staatseinkünfte steigen, andererseits die Staatsausgaben auf das ohne Gefährdung wichtiger Staatszwecke erreichbare Minimum reducirt werden.

Die Vermehrung der Staatseinnahmen sucht die Regierung indirect auf dem Gebiete der Volkswirtschaft durch Beseitigung der Hindernisse der freien Entwicklung und durch Aufmunterung der Selbstthätigkeit in allen Zweigen des Güterlebens, mit einem Worte durch Hebung der Steuerfähigkeit zu erzielen, während sie direct eine Erhöhung des Staatseinkommens durch solche Reformen im Steuer- und Abgabewesen anstrebt, welche, weit entfernt von fiscalischem Geiste der Ueberbürdung der Einzelnen getragen zu sein, eine rechtliche und billigere Vertheilung der Steuerlast auf die Gesamtheit und durch selbe die größere Rentabilität der Steuern bezwecken.

Nicht minder wird durch Reducirung der Steuerper-

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

Table with exchange rates and prices for various goods.

ceptionskosten so wie überhaupt durch eine energische und rationelle Administration der reelle Ertrag der einzelnen Einkommenszweige sich steigern.

Ein Hauptgewicht legt ferner die Regierung auf die Herabminderung des Staatsaufwandes. Indem dieselbe hierbei das System der Sparsamkeit, das bereits seit Jahren mit Erfolg unter kräftiger Mitwirkung des Reichsrathes zur Anwendung gekommen ist, mit Beharrlichkeit wieder entwickelt, hofft sie, durch fortgesetzte Vereinfachungen des Geschäftsganges und des Verwaltungsapparates, in der Civilverwaltung noch namhafte Ersparungen durchzuführen, während bei Durchführung der im Heerwesen vorzunehmenden eingreifenden Reformen der Reduction des Militäraufwandes so weit gegangen wird, als überhaupt mit der Sicherheit der Monarchie und der Wehrhaftigkeit der k. k. Armee und Marine vereinbarlich ist.

In allen angezeigten Richtungen sind umfassende organisatorische und reformatorische Arbeiten im Zuge, welche mit Verwerthung des seit Jahren angehäuften Materiales und mit sorgfältiger Benützung der ersten Erfahrungen der neuesten Zeit, die zur Entfaltung der vollsten Energie drängen, so schnell als möglich zur Reife gebracht werden sollen.

Es ist aber klar, daß die volle Wirkung dieser Bestrebungen nicht schon in aller nächster Zeit wird hervortreten können. Das Erträgniß der Staatseinnahmen wird leider noch im Jahre 1867 durch die Nachwehen des Krieges geschmälert werden, bei den Reductionen muß man auf die Versorgung der entbehrlich werdenden Individuen Bedacht nehmen, in vielen und gerade in den wichtigsten Punkten der Steuerreformen können bei dem innigsten Zusammenhange der Staatsfinanzen mit der Gestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse vorderhand eben nur Vorbereitungen getroffen werden. Oesterreich befindet sich auch in finanzieller Verlegenheit im Stadium des Ueberganges, der zunächst in den Vorlagen des eben in der Zusammenstellung begriffenen Finanzgesetzes für das Jahr 1867 zum Ausdruck gelangen wird. Die diesfälligen ziffermäßigen Ergebnisse können noch nicht mitgeteilt werden, so viel kann aber schon heute mit Bestimmtheit gesagt werden, daß der Staatsvoranschlag für das Jahr 1867 ein wahrheitsgetreues Bild einer Finanzlage geben wird, die allerdings als eine ernste und große Anstrengung erheischend betrachtet werden muß, aber, weit entfernt dem Pessimismus gegründete Anhaltspunkte zu gewähren, eine entschiedene Wendung zum Besseren nicht verkennen lassen wird.

Sachsens Gegenwart und Zukunft.

(Original-Bericht der „Mader Zeitung.“)

III.

Nach einem kurzen Blick auf die Frage, ob wenigstens aus dem Gesichtspunkte das preussische Vorgehen zu rechtfertigen, weil alle bisherigen Reformvorschlüge gescheitert und auf anderem Wege zu einer Besserung der deutschen Zustände nicht zu gelangen gewesen sei — eine Frage, die unter eingehender sachlicher Erörterung entschieden verneint wird — wendet sich der Verfasser zu der Stellung, welche Sachsen zu den neuen Verhältnissen einzunehmen hat. Sachsen gehört zu den Besiegten: als solches steht es unter der Macht der Thatsachen. Die Nicolburger Präliminarien und der Prager Friede haben das Land in seinem Territorialbestand erhalten, aber zu dem Norddeutschen Bund geschlagen: seine Stellung innerhalb desselben soll durch einen vom König von Preußen mit dem König von

Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag geregelt werden. Nicht also aus freier Wahl, sondern unter dem Zwange der Nothwendigkeit tritt Sachsen in den Norddeutschen Bund, und wie auch durch den Frieden seine Stellung geregelt, ob das Band fester oder lockerer geschlossen werden mag: jenem Zwange der Nothwendigkeit beugen wir uns nicht wider, wenn wir es auch „nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen“ thun. Denn außerdem, daß wir von den Süddeutschen und den deutschen Ländern Oesterreichs getrennt sind — in eine unübersehbare Ferne zunächst, — fällt uns noch manches Andere schwer aufs Herz, was der neue Bund nothwendig mit sich bringen wird.

„Zwar das steht vielleicht nicht zu fürchten, daß Sachsen innerhalb des Bündnisses ungünstiger gestellt werden wird, als die übrigen Bundesgenossen, namentlich in militärischer Beziehung. Von diesen allen hat Preußen im Bundesvertrag nur den Oberbefehl gefordert, und ihm selbst kann doch nichts daran gelegen sein, einen ewigen Stachel der Erbitterung uns Sachsen ins Herz zu bohren, wenn unser Land als der zweitgrößte und in jedem Betracht bedeutendste Staat rückwärtslos behandelt, schwer gebedrängt, strafbar gezügelt werden sollte als die Kleineren und die Kleinsten. Auch hat der württembergische Minister, Barabüler, erklärt, seiner festen Haltung auf der Bahn der Bundesstreue habe Württemberg die verhältnißmäßig günstigen Bedingungen des Friedens zu verdanken: Graf Bismarck habe positiv ausgesprochen, daß diese Haltung seine Achtung verdient: — und Sachsen darf gewiß für seine Bundesstreue und die Opfer, die es in dieser Rücksicht gebracht, die Achtung des Siegers in demselben, wo nicht in höherem Grade in Anspruch nehmen, als Württemberg. Gewiß aber ist, daß das preussische Militärsystem über den ganzen Bund sich ausbreiten wird, und das können wir für ein Glück für diese Länder nicht halten. Der lange Conflict der preussischen Regierung und Volksvertretung wurzelte im Militärsystem und den enormen Kosten desselben. Die ungeheure Mühsal war „für den schmalen preussischen Leib zu schwer“, und man sehnte sich daher allgemein danach, diese schwere, ja fast unvertägliche Last sowohl in den Dienstjahren als in den Kosten erleichtert, die Kosten zum Theil wenigstens auf die Schultern des übrigen Deutschland, zu „deffen“ Schutze die ungeheure Armee angeblich dienen sollte, hinübergewälzt zu sehen. Das Letztere steht bevor. In der Thronrede bei Eröffnung der letzten Landtagsession hat König Wilhelm der Erwartung Ausdruck gegeben, „daß die politische Lage des Vaterlandes eine Erweiterung der Grenzen des Staats und die Einrichtung eines einheitlichen Bundesheeres unter Preußens Führung gestatten werde, dessen Lasten von allen Genossen des Bundes gleichmäßig zu werden getragen werden.“ Ebenso hat der Finanzminister v. d. Heydt bei der Verhandlung über die Fällung des preussischen Staatsschatzes angekündigt, „daß von den übrigen Regierungen des Norddeutschen Bundes gefordert werden wird, daß sie eine verhältnißmäßige Quote in diesen Kriegsschatz legen.“ Niemand man dann noch hinzu, daß bezüglich der Wehrpflicht das preussische System das maßgebende für sämtliche Länder sein wird, so kann man nicht zweifelhaft sein, daß in Hinsicht der Dienstpflicht sowohl als der Militärkosten diese Länder Lasten zu tragen bekommen, die sie schwer, sehr schwer drücken werden. Der Norddeutsche Bund wird harrren von Bajonetten, und alle Ersparnisse, die sonst einem Wegfall der Steuern, der Verbesserung der Verkehrsanstalten, der Hebung des Unterrichts u. zu Gute kamen,

werden für militärische Zwecke verwendet werden müssen. Das preussische Landwehrsystem, das während des Krieges unzähligen Wehrlenten die bittersten Klagen ansprach, wird in einem vorwiegend industrireichen Lande noch tiefer und zerstörender in alle Verhältnisse der Familien, des Erwerbs und der Volkswirtschaft einschneiden. Indessen wir müssen uns wohl oder übel hinein fügen: die Klagen eines Staates beruht in Zukunft nicht mehr, wie uns ein fünfzigjähriger Friede gelehrt hat, in der Hebung des Wohlstandes aller Classen, in dem Wachsen der Künste und Wissenschaften, des Handels und Gewerbes, sondern in seiner militärischen Leistungsfähigkeit. Das goldene Zeitalter ist hierin vorbei — das eiserne beginnt auch für uns. Diese Aussicht in die Zukunft wäre uns auch nicht erspart worden, wenn wir vor dem Kriege dem Norddeutschen Bunde beigetreten wären.

„Dazu kommt dann noch, daß man sich von dem Regierungssystem, welches in den letzten Jahren in Preußen geherrscht hat, für die Freiheit und die Volksrechte nicht viel Erspriechlichkeiten versprechen kann, wenn man sich denkt, daß es auch für die Leitung des Bundes maßgebend sein wird. Abgesehen davon, daß die Stimmen der Kleinststaaten vor dem unverhältnißmäßigen Uebergewicht der preussischen Vertreter in ein Nichts verschwinden, etwa die Bedeutung des fünften Rades am Wagen haben werden: so fehlt auch das Vertrauen in ein verfassungsmäßiges, volksthümliches Gebahren, solange diejenige Grundfrage nicht zurückgenommen ist, welche im preussischen Volke ebendamals so viel Unruhe und Widerspruch erzeugt haben — die Bismarckschen Grundsätze: „Macht geht vor Recht.“ „Er werde, wenn das Landesinteresse es erfordert, Krieg führen, und wenn es sein müsse, ohne die Landesvertretung, oder selbst gegen deren Einspruch.“ „Das Geld werde ich nehmen, wie ich es finde.“ Zurückgenommen aber sind diese Grundsätze noch nicht, und die Bevölkerungen der außerpreussischen Länder haben sie nicht so schnell vergessen oder verziehen wie das preussische Abgeordnetenhaus. Die württembergische Abgeordnetenkammer sagt darum nicht ohne Grund: „Für uns fällt wie die Verbindung Deutschlands zur mächtigen Einheit gegen außen, so die Freiheit des Volks in die Wahrschale. Wir suchen vergeblich auf der Seite des Norddeutschen Bundes nach den Garantien, welche unser Recht zu schützen und den Fortschritt auf der Bahn der Freiheit zu sichern geeignet wären.“ Auf demselben Standpunkte steht der größte Theil des sächsischen Volks, und daß ein Land, in dem seit länger als 30 Jahren die musterhafteste Ordnung und die peinlichste Strenge im Geldpunkte geherrscht hat, sich nicht sonderlich erbaut und beruhigt fühlt, wenn es sich plötzlich jenen so verhängnißvollen Regierungsgrundätzen gegenübergestellt sieht, wird dadurch erklärlich sein.

Neuestes.

Berlin, 6. November. Die „Kreuzzeitung“ hört, der König von Sachsen werde in den nächsten Tagen in Berlin eintreffen.

Kriegsminister v. Roon wird am 15. d. M. aus der Schweiz zurück erwartet.

Die „Vörsen-Zeitung“ meldet: Der amerikanische Finanzminister läßt erklären, die Auszahlung des Capitals aller Bonds, deren Zinsen in Metall zahlbar sind, erfolge in klingender Münze.

Berlin, 7. November. Die „Provinzial-Correspondenz“ meldet: Man meinte, die Ernennung Deust's dürfte

Seniileton.

Das Schatzkästlein.

Eine dänische Kriminalgeschichte nach actenmäßigen Quellen von Edmund Lohdanz.

V. Seb auf der Wanderung.

3.

(Fortsetzung.)

So kam nun Seb, ohne besonders merkwürdige Abenteuer zu erleben, endlich über die große jütische Mittelhaide, wo er übrigens einige Male dem Verhungern nahe war, nach der Stadt Beile, wo er, im Gegensatz zu der zwar großartigen, allem einformigen Küstennatur der Westküste, nun zum ersten Male die hohe Lieblichkeit der Diktüste seines Geburtslandes kennen lernte. Dieser lächelnde blaue Fjord, diese stillen Landseen von Schilf umrankt und mit blühenden Dornen an ihrem Mutterbusen, diese Hügel mit stolzem Walde bedeckt, dieses stille geschützte Thal, in dem die Natur sich so üppig in der Pflanzenwelt entfaltet, diese wohlgebauten Häuser mit wohlhabenden frohsinnigen Menschen darin, schienen ihm einer besseren Welt zu entstammen und füllten sein Herz zwar nicht mit Leid, der seiner Natur fremd war, wohl aber mit Wehmuth, wenn er an sich selbst dachte. Nie hatte er Vater und Mutter gekannt. Beide waren ihm in frühesten Jugend entzogen. Der Vater fiel den Tod der Ehre auf dem Meere, wo er nach Art seines Volkes die wüthende Brandung durchschiffte, um Schiffbrüchigen fremder unbekannter Nationen, die vielleicht gar seines Landes Feinde waren, zu retten, und die Mutter war dem Viebling ihres Herzens, dem Vater ihres Sohnes, schnell ins Grab nachgewellt, voll rührenden Schmerzes, daß es ihr selbst versagt sei, neben dem geliebten Gatten, dessen Heldenleiche das Meer nicht herausgegeben hatte, im Grabe zu ruhen.

So hatte er von Jugend an wenig Liebe, wenig Freude und Hoffnung gefunden, und lange hatten die großen edlen Eigenschaften des Sprößlings eines edlen Elternpaares in tiefem Schummer geliegen, bis jenes große Ereigniß, wo so großem und süßem Glück so bittere Leiden folgten, den gewaltfamsten Anstoß zu ihrer Entwicklung gaben, den die größten Gefahren der Verführung und Verderbniß durch schlechtes Beispiel noch vermehrt hatten.

Hinter Kolding überschritt Sebastian die schleswigische Grenze und kam ohne besondere Abenteuer in die Nähe der damaligen Residenz des Herzogs von Gottorp. Er hatte sich angestrengt, noch vor Dunkelwerden die Stadt Schleswig zu erreichen, da seine Taschen leer waren und erst der Schilling erbettelt werden mußte, mit dem er die Nachtherberge bezahlen sollte. Aber erschöpft mußte er sich auf einen Stein am Wege niederlegen und bemerkte nicht, daß an dieser Stelle der Weg war, daß er Gefahr lief überfahren zu werden, wenn er, unglücklicher Weise vom Schlafe übermannt, vom Steine herab weiter auf die Fahrstraße hineingeleiten sollte.

Sein Schicksal wollte, daß er wirklich einschlämerte, wirklich auf den Weg hinabglitt und obendrein im Schlafe, der ihm ängstliche Träume von Schiffbrüchigen in Wogenbrandung sandte, die Weine austreckte. Er schlief so fest, daß er einen nicht sehr schnell im weichen Sande geräuschlos herankommenden Wagen nicht bemerkte und erst mit einem durch heftigen Schmerz verursachten unwillkürlichen Schrei aus dem Schlummer erwachte.

Es war ihm, als ob beide Weine gebrochen seien, die Vorder- und Hinterräder eines Wagens waren über dieselben gegangen und als er aufzusehen versuchte, versagten sie ihm ihren Dienst, indem er taumelnd hintenüber fiel.

„Um Gotteswillen, was ist das“, hörte er dann die Stimme eines Mannes ausrufen, „haben wir einen Menschen überfahren? Johann, halt still, spring hinunter und sieh zu, was es ist!“

„Wer legt sich denn auch im Dunkel mitten auf den Weg, hochwürdiger Herr Doctor“, antwortete eine mürrische Antikerstimme, „es ist seine eigene Schuld, wenn er zu Schaden gekommen ist.“

„Verachte Rede, ich frage nicht nach der Schuld, sondern nach dem Unglück, das zu lindern, dem Unheil, das zu mindern ist!“ versetzte der hochwürdige Herr Doctor bitter und bestimmt.

Der Knecht, obgleich mürrisch und ungehalten über die Störung, mußte nun stillhalten und abspringen, um zu sehen, wen er überfahren hatte.

„Wer bist du, hast du Schaden gelitten?“ herrschte er den armen Seb an, der sich vor Schmerz kaum aufrecht zu halten wußte. Seb jedoch verstand die glatte deutsche Rede des Fragenden nicht und nahm mit Schrecken wahr, daß er nunmehr an der Grenze der dänischen Zunge angekommen sei. Kläglich seufzte er in seinem dänischen jütischen Dialect, daß er ein fremder armer Seemann, auf der Wanderschaft nach Hamburg begriffen und am Wege eingeschlagen sei. Er glaube jedoch nicht, daß seine Weine bei der nicht großen

Schwere des Wagens weiter Schaden genommen haben, da der Schmerz vielmehr nur auf eine Quetschung der Fleischtheile hinweise.

Der Zufall oder das gütige Geschick wollte, daß der hochwürdige Herr Doctor im Wagen niemand anders war, als der zu damaliger Zeit berühmte, gelehrte schleswigische Geschichtsschreiber Ulrich Peterjen, und daß derselbe nicht nur im Allgemeinen ein offenes Herz für alle Leiden der Armen hatte, sondern auch die dänischen Dialecte nicht nur Schleswigs, seines Vaterlandes, sondern auch des eigentlichen Königreiches zu speciellem Studium gemacht hatte. Ulrich Peterjen hatte von seinem Vater, einem Rathsherrn der Stadt Schleswig, einiges Vermögen ererbt und lebte nun, zurückgekehrt von Reisen durch halb Europa, unbekannt als Privatgelehrter den Wissenschaften und seinen meist topographischen Arbeiten. Er war ein für jene Zeit ungewöhnlicher Philosoph oder Weltweiser, eine Art Arthur Schopenhauers des damaligen Jahrhundert, Possimist aus reichster Erfahrung menschlicher Eitelkeit und Erbarmlichkeit, aber im innersten Heiligthum seines Herzens voll Menschenliebe und demüthigster Gottesfurcht wie glänzendstem Rechtsgefühl.

Ulrich Peterjen fühlte das Mitleid des Samaritaners mit dem armen Seb und befahl seinem Knecht, ihn auf den Wagen zu heben und hinten im Wagenkorb auf das dort befindliche Stroh zu legen.

Er war froh, daß dem Seb nichts weiter verlegt war, und pries sich selbst glücklich, auf der Landstraße einen Jäten aus einer Gegend gefunden zu haben, über deren Sitten und Dialect er bisher keinerlei Auskunft hatte erhalten können. Wie einen Schatz, wie eine verlorene und wieder gefundene Handschrift betrachtete er unseren armen Abenteuer und nahm sich vor, ihn so lange in seinem Hause zu behalten, bis er alles auf den Dialect Wenhjells bezügliche glücklich aus ihm herausgepumpt habe.

Seb mußte von diesen eigenthümlichen Pumpgedanken, die ihm übrigens ja nicht unangenehm sein konnten und nicht gefährlich waren, nichts, sondern fiel bald von neuem in Schlaf bis sie endlich vor dem Hause des Doctors in der Längen Straße still hielten und die alte Haushälterin, welche von diesem unerwarteten Gaste nicht eben erbaut war, ihm mit einer Hornlaterne ins Gesicht leuchtete. „Aber, Herr Doctor“, sagte sie kopfsüttelnd, „einen Landstreicher in unser Haus aufnehmen!“

„Schweig, ich wills!“ herrschte der gelehrte Herr sie an, „hab ich dir nicht oft gesagt, daß man der Wissenschaft niemals ein zu großes Opfer bringen kann?“

(Fortsetzung folgt.)

endet werden müssen während des Kriegs ungen ausspreche, wird und noch tiefer und...
...die Kräfte...
...wie uns ein...
...der Hebung des Wohl...
...der Künste und Wis...
...sondern in seiner...
...oldene Zeitalter...
...ich für uns. Die...
...nicht erspart wor...
...Norddeutschen Bunde...
...sich von dem Ne...
...Nahen in Preußen...
...Vollrechte nicht...
...wenn man sich denkt...
...maßgebend sein...
...der Kleinstaaten...
...acht der preussischen...
...wa die Bedeutung...
...erdem: so steht an...
...ges, volkstümliches...
...nicht zurückgenom...
...bedem selbst so viel...
...die Bismarck...
...cht. „Er werde...
...Krieg führen, und...
...Krieg, oder selbst...
...de ich nehmen, wo...
...diese Grundzüge...
...überpreussischen Vän...
...er verziehen wie...
...Württembergische Ab...
...Grund: „Für uns...
...mächtigen Ein...
...ks in die Wag...
...te des Norddeut...
...e unser Recht zu...
...in der Freiheit zu...
...Standpunkte heut...
...nd daß ein Land...
...stärkste Ökono...
...mische Punkte geseh...
...igt fühlt, wenn...
...Regierungsgrund...
...ntürlich sein.
...itung“ hört, der...
...nächsten Tagen in...
...S. d. W. aus der...
...americanische Fi...
...ng des Capitals...
...bar sind, erfolge...
...nzial-Correspon...
...g West's dürfte...
...ommen haben, da...
...ung der Fleisch...
...wollte, daß der...
...nd anders war...
...die schleswigische...
...ß derselbe nicht...
...alle Leiden der...
...talente nicht nur...
...uch des eigentli...
...macht hatte. U...
...Rathsherrn der...
...und lebte nun...
...und beweidet als...
...n meist topogra...
...ungewöhnlicher...
...a Schopenhauer...
...reichster Erfah...
...aber im in...
...entschiedene und...
...rechtsgefühl.
...Samaritaner o...
...hi, ihn auf den...
...auf das dort...
...er verlegt war...
...fasse einen Zü...
...er deren Sitten...
...hatte erhalten...
...und wieder...
...armen Aben...
...nem Hause zu...
...mpfies bezüg...
...Pumpgedanken...
...nnten und nicht...
...neinem in Schlaf...
...in der Längen...
...welche von...
...war, ihm mit...
...er, Herr Doc...
...chter in unse...
...ehrte Herr sic...
...er Wissenschaft

die österreichisch-preussischen Beziehungen erschweren. Die letzten Versicherungen des Wiener Cabinetes bestätigen diese Auffassung zunächst nicht. Die gegenwärtige Stellung Preussens habe eine so sichere Grundlage, daß der weitere Gang der preussischen Politik durch persönliche Stimmungen und Bestrebungen nicht mehr gehemmt werden könnte. Die „Provincial-Correspondenz“ warnt nur diejenigen, welche sich verleiten lassen sollten, endgiltig abgethane Bestrebungen in der deutschen Angelegenheit wieder aufzunehmen. Ein derartiger Versuch würde Preussen antreiben, das Nationalwerk desto rascher zu vollenden.

London, 6. November. Ein Telegramm aus Kiachta von gestern meldet: Frankreich erklärte den Krieg an Korea; die Koreaner ermordeten 40 Personen.

London, 7. November. Die „Times“ meldet, daß die englische Gesandtschaft in Dresden abgeschickt werden solle. Das atlantische Kabel wirft bereits 25 Percent Interessen ab.

Constantinopel, 6. November. Siebzehn Sphakioten-Cheris auf Candia haben sich vollständig unterworfen und die Waffen niedergelegt. Die griechischen Unterthanen, welche an dem Aufstande theilnahmen, kehren nach Griechenland zurück. Ein weiterer Transport von hellenischen Kriegsgefangenen ist hier angelangt.

Die Differenzen zwischen dem amerikanischen Consul und den türkischen Behörden auf Cypern sind ausgeglichen. Rußland willigte ein, daß ein Theil der abchasischen Bevölkerung nach der Türkei auswandere.

Neures Pascha ist zum ersten Kammerherrn des Sultans ernannt worden.

Constantinopel, 7. November. Auf Candia fanden noch drei Ortschaften statt. Die Insurgenten verloren 112 Tode. Sämmtliche 33 Sphakioten-Cheris sind unterworfen. Der Aufstand wird als beendet betrachtet.

Ahly Pascha soll Gouverneur von Candien werden. Der Großvezier will beim Sultan erweiterte Concessionen für die Christen erwirken. Die hiesigen Legationen richteten an die Pforte eine Collectio-Note wegen Errichtung von Rettungsanstalten an der Küste des Schwarzen Meeres.

Tagesneuigkeiten

Urad. Seit einigen Tagen weilt der in weiten Kreisen vortheilhaft bekannte Schreiberherr, Herr Moriz Kottenburg aus Pest in unserer Stadt, wo er einen Cursum im Schreiben nach einer neuen von ihm erfundenen C a e m e t h o d e, so wie in der S t e n o g r a f i e zu eröffnen gedenkt. Die Unterrichtsmethode des Herrn Kottenburg ist durchaus nicht mit jener der fahrenden Calligraphen zu verwechseln, die allerdings dem Schüler in fabelhaft kurzer Zeit eine leserliche Schrift beibringen, die dieser aber in eben so kurzer Zeit wieder vergißt; seine Methode prägt dem Lernenden eine gleichmäßige, gerade, auch in der Schnelle die Schönheit und Deutlichkeit der Formen beibehaltende Schrift ein. Ueber die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit der Kenntniß der Stenografie, in welcher Herr Kottenburg ebenfalls in rationellster Weise Unterricht erteilt, noch etwas zu sagen, halten wir für überflüssig. Wir empfehlen demnach Herrn Kottenburg der Beachtung von Eltern, Institutsvorstehern, überhaupt allen Denen, welche den ihrer Erziehung anvertrauten Kindern eine schöne und gleichmäßige Schrift beigebracht zu sehen wünschen.

Criminal-Proceß gegen Nisk-Allah,

Oberst a. D. der türkischen Armee,
verhandelt vor den Assisen der Provinz Brabant in Brüssel.

(Fortsetzung.)

Das Verhör der Zeugen für die Anklage ergibt nur eine detaillirtere Ausführung im Einzelnen von dem, was wir bereits im Zusammenhange erzählten. Verschiedene Zeugen aus Spa schildern Ready in ziemlich unbestimmter Weise als einen jungen, heiteren Menschen, welcher einige Schanden hinterlassen und auch einiges Geld am Spieltische verloren habe. Ein antwerpener Gastwirth, bei welchem Osman, Hermanoffen und Nisk-Allah nach der Erledigung der Untersuchung gegen letzteren kurze Zeit verweilten, glaubt die Beziehungen zwischen Nisk-Allah und Osman seien damals entstanden, indem ersterer in letzterem einen Landsmann erkennt und dieser jenem, welcher unwohl geworden, viel Freundliches erzeuget habe. Dasselbe glaubt auch der Polizei-Commissär Maillart in Antwerpen bestätigen zu können. Nachtliche Gerüchte über Nisk-Allah's Beziehung zu einer Familie Bingham in London, auf welche die Anklage viel Gewicht legt, ergeben sich als unhaltbar, wenigstens in dem Sinne, wie die Anklage sie aufgefaßt hat, und als wahrscheinlich von einem englischen Advocaten ausgehend, welcher in einem Erbschaftsprozesse gegen Nisk-Allah interessirt war. In Betreff der Fälschungen und Betrügereien des Osman bestätigten die Zeugen alles, was die Anklage enthält und was bereits oben im Zusammenhange dargestellt wurde. Nisk-Allah erklärt sein Verhältniß zu Osman aus den zu Antwerpen mit demselben angeknüpften Beziehungen; nach seiner Entlassung aus der Untersuchung habe Osman ihm viel Freundlichkeit erzeuget, und so habe er demselben sich später, als Osman in Verlegenheiten gerathen sei, ebenfalls hülfreich und freundlich bewiesen. Die Geldsendung aus Brüssel sei ihm nicht ausgefallen, er habe geglaubt, wie Osman ihm gesagt, daß dieser das Geld aus seiner Heimat bezogen habe, um seine Schulden zu bezahlen. Die Lebensversicherung Ready's zu seinen Gunsten habe ihren Grund darin, daß er Ready 700 £ vorgeschossen habe, von welchen 500 £ als Schadenersatz an die Familie eines jungen Mädchens gezahlt worden seien, welches Ready verführt habe. Die Verdächtigung wegen seiner Ehrenzeichen und Orden weist der Angeklagte mit Entrüstung zurück; er habe seine Orden im Schweiße seines Angesichts verdient und werde die bezüglichen Beweise dafür beibringen. Die Zeugenaussagen über die Vorgänge im Hotel du Rhin zu Antwerpen bestätigten ebenfalls nur das schon Dargestellte, sie legen besonderes Gewicht darauf, daß der Getödtete beide

* Dr. Freund, Secretär der Theißbahn-Gesellschaft, ist zum Inspector des commerciellen Betriebes ernannt worden.

Am 5. November wurden die wöchentlichen Nachrichten der ungarischen Academie nach Ablauf der Ferien, die diesmal wegen der Epidemie um einen Monat verlängert worden, wieder eröffnet. Gegenstände der Sitzung waren folgende: Zuerst stattete der Herr Secretär mit bewegten Worten einen kurzen Bericht über die Verluste ab, von welchen die Academie während der Ferien durch das Ableben des Fürst-Primas und der obern östlichen Mitglieder Georg Zador und Gregor Czuczor betroffen wurde. Dann folgte der Antrittsvortrag des Herrn Franz Reitter, und hierauf hielt Herr Alexander S y o r g einen Vortrag, welcher, obgleich er größtentheils auf Mißverständnisse beruhte, die Veranlassung zu einer geschlossenen Sitzung gab, in der die Frage zu erörtern, wie in Zukunft die Verhandlungen der Academie am zweckmäßigsten zu veröffentlichen wären. Hierauf wurden verschiedene Aufsätze verlesen. Darunter erwähnen wir diejenige des Herrn Anton C s e n g e r y, in welcher derselbe für das ihm bisher geschenkte Vertrauen dankend, von seinem Amte als Notar zurücktrat. Der Herr Präsident Baron Csöndös dankte dem Herrn Csengeri im Namen der Academie für seinen Eifer, mit welchem er stets die Interessen derselben beförderte und sprach die Hoffnung aus, daß er der Academie auch als Mitglied seine erspriechliche Thätigkeit nicht entziehen werde. Die Wahl eines neuen Notars wurde bis auf die nächste große Versammlung verschoben, und der Herr Secretär wird bis dahin die Obliegenheiten desselben versehen. Herr Feldmayer sendete ein Mineral zur Prüfung ein, welches er für Platinerz hält. Mit der Untersuchung des Minerals wurden die Herren Professoren Than und Szabó betraut. Eine Zuschrift des hohen ungarischen königlichen Statthalterathes gibt der Academie zu wissen, daß der in Klausenburg verstorbene Herr Alexander v. Ujfalvi der Academie 500 fl. vermache.

Se. k. k. apost. Majestät geruhten der evangelischen Kirchengemeinde Nagykér des Abanjer Comitates zum Baue der Seelforgewohnung eine Anstalt von 200 fl. aus dem der Förderung evangelischer Cultus- und Schulzwecke gewidmeten Jahrespauschale allergnädigst zu bewilligen.

Der „P. M.“ berichtet: Gestern Abends 5 Uhr veranfaßte Herr Professor Leo Hamar im Beisein mehrerer Notabilitäten, des Herrn Statthalterathes Korizmicz, Graf Comund Széchenyi, Ludwig Kösa, K. Szathmáry u. s. w., eine kleine Probe mit seinen zur Pariser Weltausstellung bestimmten Erfindungen: einem Tastenapparat zum Morse'schen Telegrafen und einem Electromotor. Der Tastenapparat enthält sämtliche Buchstaben des Alphabets und die erforderlichen arabischen Ziffern, die insgesammt ein Räderwerk bezeugen, so daß das Abtelegrafieren in bloßem Ausdrücken auf die betreffende Taste besteht und hiedurch jedem Laien ermöglicht ist. Das Signalisiren findet in gleicher Weise wie bei dem Morse'schen Telegrafen statt. Neben dem Umfange, daß mit diesem Telegrafen in jeder beliebigen civilisirten Sprache telegrafirt werden kann, verbindet er auch den Vortheil einer größeren Schnelligkeit in den Tempo's, als dies bei dem Morse'schen Telegrafen der Fall ist. Die Elemente sind die gewöhnlichen, doch können auch allerlei neue hierzu verwendet werden. Sollte die Methode noch mit dem Vortheile verbunden werden, daß auch den Abdruck der Taste — welcher gegenwärtig voll-

kommen der Morse'schen Signalen entspricht — als Anhaltstab auf dem Papierstreifen erscheint, dann stehen wir vor einer Erfindung, die das ganze bisherige etwas langwierige Telegrafensystem umzufürzen geeignet ist. — Der Electromotor hat die Eigenschaft, sich auf den minderen Druck in die schnelligste Rotation zu setzen — was das Bemerkenswerthe ist — binnen einer Secunde die Richtung zu verändern, gleichwie binnen äußerst wenigen Tempo's stille zu halten. Er kann in jedem Fahrwerke angebracht werden, und reißt sich jedenfalls den bedeutendsten Erfindungen unseres Jahrhunderts an. — Graf Comund Széchenyi beabsichtigt denselben bei einer kleinen Nacht anzuwenden. Außer den oben angeführten Gegenständen sendet Herr Hamar auch einen Electromagnet, der 1000 Centner Eisen trägt, zur Ausstellung nach Paris ab. — Sämmtliche Gäste drückten Herrn Hamar ihren Dank und ihre Anerkennung aus.

Am 29. October wurde in Kaschau und Umgebung um die Zeit des Sonnenuntergangs am südöstlichen Himmel ein glänzendes Meteor gesehen, welches urplötzlich aus einer kleinen Wolke hervorkam und, wie man dem „P. M.“ schreibt, in der Gegend von Hidas-Ménethy zur Erde gefallen sein dürfte. Doch ist über dessen Auffindung noch nichts kund geworden.

Theater.

Urad, 8. November.

(A párisi szegények). Drama von Brisebarre und Rus. — „Pajtáskodás“. Lustspiel von Scribe. — „Lucretia Borgia“. Oper von Donizetti.)

Man muß Herrn Director J o l l i n u s das Verdienst einräumen, daß er in der Vorführung von Novitäten eine sehr bedeutende Nützlichkeit entwickelt. Es regnet förmlich Novitäten von unserem Theaterhimmel! Nur schade, daß er dabei nicht immer jene Strenge in der Wahl anwendet, welche unumgänglich notwendig ist, will man seinem Publicum nicht nur ein reichhaltiges, sondern auch gutes Repertoire bieten. Wenn wir auch bei den meisten der moderneren französischen Dramen den richtigen dramatischen Vorwurf vermissen, so werden wir doch für diesen Mangel durch andere Vorzüge, als: gewandte Verarbeitung des Stoffes, geistreichen Dialog u. dergleichen, entschädigt. Das am Montage zur Aufführung gelangte Drama: „A párisi szegények“ aber besitzt den bezeichneten Mangel der neuen französischen Stücke dieses Genres, ohne daß wir in demselben einem der genannten Vorzüge begegnen. Der Stoff ist lahm, der Dialog geistlos, die Charaktere sehr alltäglich gezeichnet und kann es uns daher nicht Wunder nehmen, daß die Bemühungen der Darsteller, dem Stücke einiges Interesse abzugewinnen, nicht vom Erfolge gekrönt waren. Die bedeutendste und einzig dankbare Rolle in demselben hatte Herr L u k á c s y in Händen. Derselbe stellte den moralisch und körperlich tief herabgekommenen Cottier meisterhaft dar und wurde für seine bis in die kleinsten Details gelungene Leistung mit reichem Beifall belohnt. Herr K o v á c s (Andor) und Fräulein N é m e t h y (Antoinette) gaben sich alle Mühe, aus ihren unbedeutenden Rollen Etwas zu machen; es gelang ihnen nicht. Wo eben Nichts ist, hat auch — der Schauspieler das Recht verloren. Die Herren B o é r (Bernier), B e r e s (Villemur) und die Damen B o é r, L u k á c s y und B o é r Emma gaben

Arme unter der Decke des Bettes holte. Er war ohne Hemd, und man fand in seinem Bette einen Pantoffel. Zwei Büchsenjehnde von Antwerpen, Garain und Roussau, welche von dem Untersuchungsrichter beauftragt waren, Versuche anzustellen über die Möglichkeit eines Selbstmordes unter den vorliegenden Umständen, wurden vernommen. Sie sagen aus, daß, obgleich sie anfangs die Sache für unmöglich gehalten, sie dennoch die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß man sich in der Stellung, in welcher der Todte gefunden wurde, mit einer Flinte erschließen könne. Sie hätten den Versuch gemacht, die Flinte mit dem Kolben auf einen Stuhl, mit der Mündung auf das Kopfkissen zu legen, und in dieser Lage sei es leicht gewesen, den Drücker mit dem Ladestock losgehen zu machen. Der Büchsenjehnde Zanffen von Brüssel hat Versuche gemacht über die Wirkung des Schusses in der angegebenen Lage des Gewehres und ist der Meinung, daß die Mündung der Flinte jedenfalls einen Fuß ober andertthalben entfernt gewesen sein müsse; in solchem Falle aber sei es unmöglich, dieselbe mit dem Ladestock losgehen zu machen. Der Büchsenjehnde Montigny von Brüssel meint, der Schuß habe in der Entfernung von etwa 40 Centimetres abgefeuert werden müssen, weil bei geringerer Entfernung das Kopfkissen sich entzündet hätte. Dr. Scoppins, welcher zuerst zu dem Todten gerufen wurde, glaubt, daß der Schuß in horizontaler Richtung abgefeuert worden sein müsse, die Schrotladung habe dann an der inneren Seite der Halswirbel eine andere Richtung schräg nach oben genommen. Auf die Frage, ob nicht die Gewalt des Schusses den Kopf des Getroffenen in eine andere Lage gebracht haben könne, gibt der Doctor dies zu. Der Advocat Empis von Antwerpen als Experte in Handschriften erklärt, daß seiner Ansicht nach das Papier mit den Worten „I have done it“, welches frisch geschrieben auf dem Tische gefunden wurde, unzweifelhaft von der Hand Ready's und mit der Feder, welche noch naß von Tinte im Schreibzeuge gefunden wurde, geschrieben sei. Diese Aussage erregt eine große Sensation bei den Zuhörern. Der Advocat Robinson von London erklärt sich über das Testament der Frau von Nisk-Allah und den Heirathsvertrag derselben mit ihm. Es handelt sich um einen Betrag von 15,000 £.; 5000 £. sollten für Ready zurückbehalten werden für den Fall, daß dieser sein Majoritätsalter erreichen würde; im anderen Falle sollte die Summe an die Person zurückfallen, zu deren Gunsten die Frau Nisk Allah's darüber verfügen würde. Die Commissarien des Actes wurden ermächtigt, Nisk-Allah die Summe von 3000 £. zu leisten. Der Contract wurde im December 1857 abgeschlossen. Einige Monate nachher machte die Frau Nisk Allah's ein Testament, worin sie noch weitere 4000 £. an Ready und den ganzen Rest ihres Vermögens an Nisk-Allah vermachte.

Neun Monate später hat sie ein Codicill dem Testamente angehängt, wodurch Nisk-Allah alles Interesse darin verlor, weil dieser, wie sie sich beklagte, sie nicht gut behandle. Sie hat jedoch später wieder ein anderes Testament gemacht, worin sie ihr ganzes Vermögen an Nisk-Allah vermachte. Auf nochmalige Frage erklärt der Zeuge, daß durch das Testament von 1858 Ready 4000 £. zugewiesen seien, daß er jedoch durch das Codicill keinen Anspruch auf das ganze Vermögen erhalten habe, sondern nur Nisk-Allah von der Erbschaft ausgeschlossen sei. Der Angeklagte behauptet, von allen diesen Dispositionen keine Kenntniß gehabt zu haben, was die Anklage für unmöglich erklärt und der Zeuge Robinson für unwahrscheinlich hält.

Unter den Schutzzeugen für die Angeklagten ist der erste und wichtigste der Platzlieutenant Chadrius von Antwerpen, welcher im Auftrage der Verteidigung Versuche über die Möglichkeit eines Selbstmordes Ready's angestellt hat. Seine Aussage ist in dieser Beziehung aufs bestimmteste affirmativ, jedoch wird auf Verlangen des General-Procurators bestimmt, das Bett, in welchem die That geschehen ist, herbeizuschaffen, und damit die gemachten Experimente vor dem Gerichtshofe zu wiederholen. Andere Zeugen, welche inzwischen verhört wurden, sprechen sich ebenfalls für die Wahrscheinlichkeit des Selbstmordes aus, so der Büchsenjehnde Devismes von Paris und der Arzt Centerick von Antwerpen, welcher letztere annimmt, daß die Lage der Leiche und des Bettzeuges wohl durch convulsivische Bewegungen im Tode hervorgebracht worden sein könne. Der Polizei-Commissär Verwilt ist Morgens früh, ehe der Tod Ready's entdeckt wurde, in der Thür des Hotels dem Angeklagten, welcher von der Straße kam, begegnet, hat mit ihm gesprochen und nichts Auffallendes in seinem Betragen bemerkt; eine Viertelstunde später erschien bereits der von dem Witthe herbeigerufene Commissär Maillart. Ueber die Beziehungen Nisk-Allah's zu Osman befragt, erklärt der Kaufmann Verstracten von Antwerpen, daß er Osman veranlaßt hätte, Nisk-Allah als seinen Landsmann im Gefängnisse zu besuchen, und daß er überzeugt sei, die Bekanntschaft der Beiden habe damit begonnen. Verstracten sei von Nisk-Allah beauftragt worden, die Schulden Ready's in Spa zu bezahlen, er habe jedoch, da er die Rechnungen übermäßig gefunden, den Gläubigern 25 pCt. angeboten, womit sie denn auch mit Ausnahme des Gastwirthes, bei welchem Ready gewohnt, zufrieden gewesen seien. Der Zeuge Vauvens, Rentner in Brüssel, hat Ready Vorwürfe wegen seiner Ausgaben gemacht. Dieser hat ihm erwidert, er habe viel Geld im Spiel verloren, und hinzugefügt: „Nun ja, wenn ich nichts mehr habe, werde ich es so machen“ — mit der Geberde Bewandtes, der sich vor den Kopf schießt.

(Fortsetzung folgt.)

